

Porträt

Spachteln, Löcher füllen, Zementputz anbringen: FDP-Mann Marcel Montanari kann mehr, als man von ihm gewohnt ist. Aber kann er auch Regierungsrat? Ein Gespräch während der Ausübung eines sehr bodenständigen Hobbys.

Der freisinnige Vollblut-Politiker



Tobias Bolli

NEUHAUSEN. Marcel Montanari hält Reden, Montanari berät Klienten, Montanari doziert an der ZHAW Winterthur, so kennt man ihn – ein Mann der geschliffenen Worte, ein Mann, der sich hoch oben in der

Sphäre der Sprache bewegt. Es ist nicht dieser Montanari, der die SN in seiner Neuhauser Liegenschaft empfängt. Anzug, Hemd und Krawatte hängen in einem anderen Teil des Hauses, im schönen und wohnlich gemachten Teil. Wir hingegen stehen inmitten einer Baustelle, umgeben von Betonmauern und Betonböden, daneben Säcke voller Zementgemisch. Montanari trägt eine graue Hose, Arbeitsschuhe und ein Polohemd. 2020 hat er die Liegenschaft der Gemeinde Neuhausen abgekauft, ein Jahr später mit dem Umbau des mehr als 100-jährigen Hauses begonnen. «Es musste alles renoviert werden», sagt er ohne Ausdruck von Mühsal im Gesicht, lacht im Gegenteil sein ansteckendes Montanari-Lachen. Viele Stunden habe er mit Spachteln verbracht, Böden herausgerissen, Löcher zugeschüttet.

Rückblende: Als der FDP-Regierungsratskandidat von den SN angefragt wurde, sich bei der Ausübung eines Hobbys zu präsentieren, war er zuerst schwankend. «Hast du Lust, mich bei einem Vortrag zu treffen? Nein, das ist blöd, vielleicht bei einer Schachpartie?» Er werde morgen noch einmal anrufen und sagen, was sich eignen könnte. Statt Schach dann also Spachteln. Einen Springer auf dem Schachbrett zu verschieben, hat eben eine andere Aussenwirkung als das Anmischen von Zement. «Wollen wir anfangen?» Montanari schleift einen Sack herbei und schlitzt ihn ruck, zuck mit einer Maurerkelle auf – in den Kübel damit und etwas Wasser beigemischt. Geschickt handhabt er die mit einem Rühraufsatz versehene Bohrmaschine. Der Schreibende darf in der Zwischenzeit das Gemäuer besprenkeln, das gleich mit Zementputz bedeckt werden soll.

Los geht's

«So, jetzt nimm ein bisschen Material auf die Schaufel, einfach mal probieren – das kommt schon gut.» Viel Putz muss nicht verteilt werden, bis Montanari über politische Themen zu sprechen beginnt. Die Arbeit absorbiert seine Aufmerksamkeit nicht ganz, ja kaum zur Hälfte. Montanari brennt für Politik, und das nicht erst seit gestern: 2009 rutschte er als erst 23-Jähriger in den Thayninger Einwohnerrat nach, kämpfte erfolgreich für ein schlankeres Budget in der Reiatgemeinde. Seit 2013 wirkt er für die FDP im Kantonsrat, war einige Zeit Präsident der Geschäftsprüfungskommission und hat seither in mehr als zwei Dutzend Spezialkommissionen mitgemischt. «Wenige sind sich bewusst, wie akut der Ärztemangel schon ist und wie schlimm er noch werden wird», sagt er, das Kratzgeräusch seiner Kelle übertönend. Die Rede ist vom Gesundheitswesen, ein Lieblingsthema Montanaris. Immer mehr Leute fänden keine Hausärzte mehr und müssten wegen des Mangels abgewiesen werden. «Auch bei den Hausärztinnen und Hausärzten gehen die geburtenstarken Jahrgänge zunehmend in Pension, während sich die verbleibenden Ärztinnen und Ärzte um immer mehr Patientinnen und Patienten kümmern müssen.» Weniger Ärztinnen und Ärzte für immer mehr (ältere) Leute – so weit, so bekannt.



Marcel Montanari voller Vorfreude auf die schweisstreibende und gar nicht so einfache Arbeit.

BILD MELANIE DUCHENE

Doch was will Montanari dagegen unternehmen, sollte der Wechsel vom Kantonsrat zum Regierungsrat gelingen? «Wenn man auf ein schwieriges Problem eine einfache Antwort gibt, dann ist die Antwort falsch», erwidert er und lacht. Es brauche verschiedene Massnahmen. Aber Montanari wäre nicht Montanari, wenn er nicht auch einfache Antworten geben könnte – plastische Beispiele, die sich bestens für den Wahlkampf eignen.

«Wenn man in einer Arztpraxis eine Pinzette benutzt hat, darf man sie wegen einer schwachsinnigen Regulierung nur noch in einer verschliessbaren Box von A nach B tragen – man traut den Ärztinnen und Ärzten nicht mehr zu, eine Pinzette in die Hand zu nehmen, und wundert sich dann, wenn sie keine Zeit für die Patientinnen und Patienten haben oder gar die Lust am Beruf verlieren.» Montanari regt sich auf. Während er spricht, rutscht ein Teil des Zements ab.

Bloss keine Maxi-Variante

Was könnte ein Schaffhauser Regierungsrat gegen diese vom Bund verfügte Regulierung ausrichten? «Ich würde das in aller Deutlichkeit an der Gesundheitsdirektorenkonferenz ansprechen.» In diesem Gremium (in dem er als Regierungsrat wohl Einsitz hätte) lasse sich vielleicht Druck auf den Bund ausüben. Bürokratie und Regulierung – für den FDPLer die Hauptübel schlechthin – liessen sich so allmählich abbauen. Auch auf das Spital kommt Montanari wie von selbst zu sprechen. Schaffhausen brauche den Spitalneubau unbedingt. «Man kann aber darüber diskutieren, welche Angebote es geben soll. Sicher muss die Grundversorgung abgedeckt werden, auch Spezialisierungen sind sinnvoll – wenn man in diesen Bereichen eine erstklassige Qualität anbieten kann.» Keinesfalls wolle er eine Maxi-Variante, die im Notfall mit beliebig vielen Steuergeldern am Leben erhalten werden müsste.

Zur Person

Partei: FDP
Geburtsdatum: 17. November 1985
Wohnort: Neuhausen
Beruf: Selbstständiger Anwalt und Dozent an der ZHAW
Politik: 2009 startete er als Einwohnerrat in Thayngen, seit 2013 sitzt Montanari im Kantonsrat, Mitwirkung in 25 Spezialkommissionen, ehemals Präsident der GPK, derzeit Präsident der Justizkommission
Familie: Feste Partnerschaft, Vater von einem Sohn (3)
Hobbys: Tennis, Trompete und Kochen

Montanari hat gerade einen Schaber geholt und streicht damit den Putz zurecht, der vom Schreibenden mehr schlecht als recht verteilt wurde. Er beginnt über Kooperationen zu sprechen: «Am besten arbeiten wir mit einem grösseren oder gleich grossen Haus zusammen, damit wir von dort allenfalls Spezialisten entleihen können.»

Die zweite Wand

Eine Wand ist verputzt, eine zweite, kleinere harrt noch ihrer Behandlung. Zeit, um über die Digitalisierung der Verwaltung zu sprechen, die für Montanari ebenfalls hoch auf der Prioritätenliste steht. Eine solche Digitalisierung gebe es nicht ohne Eigeninitiative. «Innovation ist anstrengend, wenn man das Problem auch mit mehr Personal lösen kann, dann löst man es mit mehr Personal.» Wohl sei der Druck, effizient zu werden, angesichts der wachsenden Geldberge des Kantons aktuell zu gering.

Montanari ist an der letzten Parlamentsdebatte zu diesem Thema mit der Höchstdorderung aufgefallen. Er beantragte eine Steuersenkung von zehn Prozent, schliesslich wurden es acht Prozent – zu wenig, wie er auch heute noch meint. Doch wie würde sich ein schmaleres Budget auf seine eigene Regierungstätigkeit auswirken? Knallhart würde er nicht durchgreifen, versichert er. «Leute entlassen und dafür einen Computer hinstellen – so weit würde ich nicht gehen.» Systeme einführen, die Arbeiten automatisieren und weitere Stellenaufstockungen überflüssig machen, das entspreche eher seiner Gangart.

Unterdessen reichlich von Zement bedeckt, ist Montanari immer noch bei bester Laune. Auch politische Konkurrenten sprechen ihm nicht ab, dass er eine gewinnende Frohnatur ist, ein Parlamentarier will sich deswegen nicht über ihn äussern, er komme auf persönlicher Ebene zu gut mit ihm aus. Auch SP-Kantonsrätin Linda De Ventura, die mit ihm in der Justizkommis-

sion sitzt, tut sich zunächst schwer mit der Anfrage, um dann mit einem Lob zu beginnen: «Marcel Montanari hat politisch seine eigene und oft sehr pointierte Meinung und scheut sich nicht, damit anzuecken: bei der Linken, bei der Rechten – und sogar innerhalb seiner eigenen Fraktion. Und er hört einem zu, auch wenn er anderer Meinung ist. Das schätze ich an ihm.»

Doch stehe Montanari letzten Endes für Steuersenkungen, Privatisierung und einschneidende Kürzungen im öffentlichen Dienst. «Das entspricht nicht meiner Vorstellung eines zukünftigen Kantons.» Über seine Mitkonkurrenten – namentlich Bettina Looser (SP) und Daniel Spitz (GLP) – schweigt sich Montanari aus. Er könne nichts über sie sagen, weder in positiver noch in negativer Hinsicht, sie seien ja bis jetzt politisch kaum in Erscheinung getreten. Und er selbst? Würde ihm die Politik noch Spass machen, wenn sie von seinem Hobby (als das bezeichnet er die Politik – eine Freizeitbeschäftigung, die sich für diesen Artikel nicht angeboten hat) auf einmal zu seinem Beruf würde? Vorgedrängt hat sich Montanari nicht – es habe Gespräche gegeben, er sei zur Regierungsratskandidatur motiviert worden. Montanari überlegt: «Es gäbe sicher Dinge, mit denen ich den Umgang erst lernen müsste, aber das Wichtigste ist der Inhalt – und den fände ich weiterhin spannend.»

Die zweite Wand ist fertig verputzt. Montanari gratuliert, obschon sich der Schreibende nicht immer nur geschickt angestellt hat. Was soll aus diesem Raum eigentlich einmal werden? «Angedacht war eine Bibliothek oder ein Besprechungszimmer, eine Expansion der Kanzlei.» Montanari hält inne und lacht. «Aber allenfalls gibt es ja noch eine Planänderung. Dann entsteht hier irgendwann ein kleiner Fitnessraum.» Irgendwann, denn so viel stehe fest: Bei einer Wahl werde er die Maurerkelle nicht mehr so oft in die Hand nehmen.

VIDEO
Interview mit Marcel Montanari unter www.shn.ch/click